



Us em Stärnestübli

Annelies ist heute so ganz anders. Wir merken anfänglich überhaupt nicht, woran es liegt. Sie macht einen distanzierten Eindruck, wirkt verschüchtert wie ein Berner Meitschi, das erstmals zum Markt nach Bern fährt. Von Attraktivität keine Spur mehr — um es grotesk zu sagen: sie ist mit einem Schlag sehr langweilig und gewöhnlich geworden.

Erst als Ruedi, bekannt für sein gutes Auge, was Frauen anbelangt, hereinkommt, klärt sich die Situation etwas. Perplex packt er das Thema an: «Aber Annelies, was ist denn nur passiert! Warum nur hast du den hübschen Mini weggelegt und einen Jupe übergezogen, wie er nur noch in alten amerikanischen Fernsehserien zu finden ist? Hast du dir etwa einen moralinsüchtigen Freund zugelegt...?» Ach so, das war's! Der Mini, die hübschen langen Beine machten das Mädchen so keck und knusperfrisch. Annelies seufzt. «Ja, eben.» Und sie zirkelt das Kaffee-Buffer (inzwischen wieder 20 Rappen teurer geworden) herbei. Sonst sagt sie kein Wort und segelt in ihrer Tuchfahne davon. Es rauscht dabei wie in den Gängen eines Nonnenklosters.

Raymond lächelt. Er ist stadtbekannt für seine Süssigkeiten, die in seinen Geschäften viele Freunde bestes Gebäcks anziehen. Er scheint Bescheid im plötzlichen Modeumschwung zu wissen. «Sie hat wahrscheinlich auch einen Telefonanruf erhalten, in den letzten Tagen. Ja, ja, ja...» Einen Telefonanruf? Die Sache wird mysteriös. Und ernsthaft erläutert er die Geschichte, die tatsächlich diese Woche passiert ist.

Klingeling machte es bei Raymond und am Telefon meldete sich die Vertreterin einer Frauenorganisation. Sie hatte ihm etwas Wichtiges mitzuteilen. «Sehr Geehrter», sagte sie, «uns gefällt etwas an ihren Geschäften nicht. Ihr weibliches Personal trägt zu kurze Röcke. Das müssen

Sie ändern. Besonders jetzt, in der Zeit vor der Fasnacht, das verwirrt die Männer.» Es verwirrte tatsächlich, aber erstes Opfer war Raymond. Erst glaubte er an einen billigen Scherz, aber wie die gute Frau auf Details ging, erfasste er prompt die Ernsthaftigkeit dieses umwerfenden Modevorschlages. «Wissen Sie», so die Stimme am Telefon, «wir machen jetzt eine Aktion, bei der wir die Geschäftswelt auffordern, in Läden und Restaurants mit dem sinnlichen Textilschmuck aufzuhören und das Personal entsprechend zu instruieren.»

Das war es also. Jetzt wird die Moral bei den Rücken gepackt. Raymond wundert sich trotzdem: «In meinen Geschäften stehen die Mädchen ja hinter einem Ladenkorpus, der einer Keuschheitslimite entspricht.» Aber darauf kommt es nun nicht mehr an. Verbände sind ja, wie man weiss, mächtig und einflussreich. Dass mit dem vermehrten Tuchverbrauch auch das Portemonnaie des Konsumenten strapaziert wird, dürfte doch klar sein. Deshalb kann man sich nur dadurch wehren, indem man eine gewisse Telefonnummer mit der Vorkennzahl von Bern wählt und dort einen Herrn Schürmann verlangt. Er sorgt sich um die Preisentwicklung.

NB: Just vor der Polizeistunde kommt der Raymond hergewetzt, mit atemloser Gebärde und hochrotem Kopf platzt er an den Tisch und schreit nur noch: «Da bin ich einem üblen Scherz aufgesessen! Das war gar nicht jene Frauenorganisation, ja überhaupt nicht. Das war nur eine vorfasnächtlige Eskapade eines sonst harmlosen Kollegen.» Zum Glück. Denn so genarrt musste er zu einer kräftigen Runde eines selten teuren Flaschen-Burgunders greifen. Und Annelies trägt glücklicherweise wieder kurz. Die Welt ist wieder in Ordnung.

Seppetoni

